

Der iranische Philosoph Manuchehr Jamali über Firdausis Shahnameh-Epos und dessen zeitgenössische Relevanz

Eine freie Übertragung eines gekürzten Auszugs aus:
Manuchehr Jamali, *Kharad-e Sarpich dar Farhang-e Iran* (خرد
در فرهنگ ایران), London 2003.

„Rostam und Sohrab“

Die Idee vom „Maß“ als gestaltende Kraft in der altiranischen Weltanschauung

Die altiranische Kultur [1] war auf dem Grundgedanken aufgebaut, dass zwei Kräfte oder Prinzipien durch ein Prinzip der Mitte (*Maidh-yanna*) in Gärung gebracht werden, d.h. in eine Synergie miteinander versetzt werden, und eine Wandlung zu einer schöpferischen Einheit vollziehen. Das Prinzip der Mitte selbst löst sich in dem Prozess der Verbindung auf, und die Zweiheit wandelt sich zu einer Einheit. Die Mitte selbst bleibt unsichtbar und ungreifbar.

Dieses Prinzip fand seine Verkörperung in der altiranischen Gottheit Vohuman, die später auch Bahman (Brahman) genannt wurde. Die Gottheit Vohuman band alles, aber blieb selbst als Vermittler nicht zwischen dem Verbundenen. Diese Art einer Trinität bildete das Fundament aller weiteren Erscheinungen und drückte sich in Phänomenen wie Liebe, Maß, der Freude, der Musik und dem Tanz beispielsweise aus. Das Prinzip dieser unsichtbaren Mitte war in sich abstrakt: Es war zum Beispiel die Mitte des einzelnen Menschen und gleichzeitig die Mitte zwischen verschiedenen Menschen, oder die Mitte zwischen den sehenden Augen und den geschauten Objekten; es verband Unterschiedliches ohne dabei selbst sichtbar oder greifbar zu sein.

Das verbindende Erscheinungs-Konzept der altiranischen Gottheit Vohuman oder Bahman wurde später durch die Lehren Zarathustras seiner Ursprünglichkeit beraubt. Man findet Ausdrücke dieser Form der Weltanschauung aber dennoch, spurenhafte und doch eindeutig, beispielsweise in verschiedenen Mythen des Schahnameh und anderen überlieferten Texten, und kann Inhalte somit wieder rekonstruieren. Die altiranische Kultur, deren Wurzeln zeitlich vor Zarathustra lagen, schuf geistige Konzeptionen und Bilder, die sich in ihren Bedeutungszusammenhängen klar von den Inhalten der Lehren des Zoroastrismus unterscheiden lassen.

In den Lehren Zarathustras war das Konzept der Dualität durch das Bild der Zwillinge *Yimea* gekennzeichnet, die Gegensätzlichkeiten symbolisieren und sich in einer Trennung und Opposition zueinander befinden. Der Grundgedanke der Zweiheit (d.h. zweier Prinzipien oder Kräfte) war in der altiranischen Kultur vor Zarathustra hingegen durch das unsichtbare dritte Element des Vohuman oder Bahman verbunden, und diese Form der Trinität, die aus dieser speziellen Form der Gebundenheit erwuchs, formte ein spezifisches Verständnis der „Einheit“. Das Prinzip der unsichtbaren und ungreifbaren Mitte, die eine Trinität aus sich erzeugte, die klarerweise nicht gleichzusetzen ist mit dem christlichen Begriff der Trinität, sondern eine eigene Trinitätsform in sich darstellt, wurde aber bislang von fast allen Iranisten und Orientalisten ignoriert und die altiranische Weltanschauung damit fälschlicherweise als dualistisch eingestuft.

Liebe und Harmonie, die sich im „Maß“ ausdrückt (pers. *Andazeh*, das wörtlich „zusammen laufen“ oder „-rennen“ bedeutet und den Ausgangszustand eines *Jugh*, einer Gebundenheitsform, repräsentierte) und „die gemeinsame Suche und das gemeinsame Denken“ (pers. *Hamporsi*) wandelten die Zweiheit zur Einheit. Zarathustra versuchte dieses Grundkonzept altiranischer Kultur durch seine Ideen zu ersetzen. Damit vernichtete er aber einen Gedanken der Liebe, des Maßes

und des Dialogs (*Hamporsi*) als den Ursprung der Welt und der Gottesvorstellung. Die bindenden Prinzipien (Liebe, Erkenntnis, usw.) als Ausdruck der verbindenden Mitte, sah man als Keim jedes individuellen Menschen. Liebe, Maß, Erkenntnis, Freude und die Beweglichkeit betrachtete man als ursächliche Eigenschaften, die in den Menschen immanent waren.

Wir möchten hier versuchen die ursprüngliche Gedankenwelt der iranischen Kultur – wie sie vor Zarathustra begonnen hatte und nach ihm im Volksglauben weiter bestand, und die als Rudimente im Schahnameh-Epos und anderen textlichen Quellen enthalten ist – wieder zu erhellen und die Tiefe und Humanität dieser Kultur wieder zu beleben und anschaulich zu machen. Es ist eine Gedankenwelt, die einen Beitrag zum Reichtum des Verständnisses über Kultur im heutigen globalen Kontext leisten kann – trotz ihrer jahrtausend alten Entstehungsherkunft.

Zu einer der bedeutendsten Geschichten des Schahnameh-Epos, der uns durch Firdausi überliefert ist, gehört die Geschichte über ‚Rostam und Sohrab‘. Wir werden hier einen Aspekt betrachten, in dem ‚Rostam und Sohrab‘ zum Verständnis über die altiranische Kultur beitragen kann. Der Mythos ‚Rostam und Sohrab‘ wurde oft falsch verstanden, weil er seit der sassanidischen Zeit eine bestimmte Färbung erhalten hat, die den Sichtweisen dieser Epoche entsprachen.

In der sassanidischen Zeit existierte ein Gott der Zeit namens Zamane (auch Zrvan). Attribut dieses damals wichtigen Gottes war es, dass er keinerlei Vernunft besaß, und dass er ohne Vernunft über die Schicksale der Menschen entschied. Der Zeitbegriff war in der Epoche durch diesen unberechenbaren Gott geprägt, aber darauf werden wir später noch einmal zurückkommen.

Bei den Interpretationen der Geschichte über ‚Rostam und Sohrab‘ hatte man seit der sassanidischen Zeit Probleme mit der Gewichtung der Auffassung über das „Maß“ als ein im Denken und Handeln selbstbestimmtes Gutes und Böses, so wie dieser Gedanke in dem Mythos ursprünglich vorkam. Das „Maß“ (*Andazeh*) in seiner älteren Bedeutung, die wir hier erläutern möchten, zeigte implizit die Ursprünglichkeit der Menschen und die Immanenz der Werte im Menschen an.

Der Begriff des „Maßes“ oder des „Maßhaltens“ als Primärpunkt der Geschichte wurde bei den Interpretationen der Geschichte immer wieder übersehen, obgleich exakt dieser Punkt den Kernpunkt in den alten überlieferten Textquellen bildete, wie Firdausi selbst sie seiner Zeit vorgefunden hatte. Eine Handlungsmoral im selbstbestimmten „Maße“ dessen was gut und was böse ist zu sehen, war in der sassanidischen Zeit schwer nachvollziehbar, weil die zoroastrische Glaubenslehre das Gute und das Böse ausschließlich zu den Entscheidungs- und Richtgegenständen des Gottes Ahura Mazda (Ormuzd) gezählt hatte.

Die ursprüngliche Bedeutung vom „Maß“ in der altiranischen Kultur war Harmonie; keine prästabilisierte Harmonie, sondern eine Harmonie die man erzeugt oder aus sich selber entwickelt und erschafft. Dieser Gedanke des „Maßes“ als Harmonie ist im wesentlichen ein Anti-Macht-Begriff, denn Harmonie basiert in dem ursprünglichen Sinne auf der Akzeptanz von Pluralität und Vielheit. „Maß“ heißt auf Persisch *Andazeh* [2] – ursprünglich *Ham-Taacayati* – das ‚miteinander rennen oder -laufen‘ bedeutet. Dieses Laufen und Rennen bezog sich auf die „Schöpfungskarre“, die zwei Pferde oder Ochsen zogen, das Sinnbild der Entstehung der Welt: das *Gardune*. Das „Maß“ bildete die Idee der Vollkommenheit als Harmonie zwischen Kräften und Tugenden. Das Vollkommene war hier aber kein unbegrenztes oder unendliches Gutes, kein unendliches Wissen oder eine unbegrenzte Macht. Das „Maß“ wie es in dieser

Weltanschauung verstanden wurde, stellt damit einen Gegenbegriff zum abrahamitischen Verständnis von Vollkommenheit dar, weil darin Macht und Wissen beispielsweise in einer unbegrenzten Form beinhaltet sind und die Vollkommenheit einer Ausschließlichkeitsform oder Absolutheit entspricht.

Der Vollkommenheit eines „Maßes“ hingegen, das ein In-sich-Harmonisierendes von Verschiedenem darstellt, eignet ein fortwährender Prozess der Koordinierung zwischen Kräften die relativ und flexibel sind.

Ein Vollkommenheitsbegriff der eine Absolutheit hervorbringt, im Sinne einer Gleichsetzung von absoluter Macht mit Vollkommenheit, steht im Widerspruch zu einem Vollkommenheitsbegriff der sich aus dem „Maß“ ergibt. So bringt ein sich im ‚sich-miteinander-koordinieren-Befindendes‘ keine Vollkommenheit des Lichtes oder des Wissens hervor, das sich mit einer Absolutheit von Macht gleichsetzen lässt. Beispielsweise sind Wundergeschichten ein Ausdruck einer Vollkommenheit im Sinne einer Absolutheit. Wo ein „Maß“ besteht, können keine Wunder solch einer Art der Vollkommenheit entstehen.

Mit dem Begriff einer absoluten (statt einer relativen) Vollkommenheit geht auch die Heiligkeit einer absoluten Macht einher, und diesem Heiligkeitsgedanken folgt, dass eine unendliche Macht als etwas positives und als erhaben angesehen wird, und das was man an einem Gott schätzt, wird man auch innerhalb einer Gesellschaft oder einer Politik als gut erachten; die Bilder spiegeln sich dort.

Rostams Kampf mit Sohrab

Als Rostam beim ersten Kampf mit Sohrab von diesem besiegt wird, bittet er Gott um Hilfe. Und zwar bittet er Gott darum, ihm die unendliche Kraft, die er einst besaß, wieder zu verleihen.

Eine Kraft die er einmal besessen hatte, die er aber einstmals auch wieder aufgab, weil ihn das Übermaß seiner Kraft an der freien Bewegung hinderte (aus einem Übermaß an Kraft blieb Rostam mit seinen Füßen in Fels und Stein stecken, auf diesen Punkt kommen wir aber weiter unten noch einmal zurück). Er bittet Gott erneut um ein unendliches Maß an Kraft, weil er nochmals gegen Sohrab antreten und ihn diesmal besiegen will. Zu siegen erhält in dem Augenblick seiner Niederlage einen höheren Wert als das „Maß“ seiner Kraft, um das er Gott einstmals gebeten hatte.

In dem Augenblick aber, in dem er die unendliche Kraft wieder erhält, mit der er über seinen vermeintliche Feind siegen will, verliert er gleichzeitig die Fähigkeit zu lieben und er verliert die Fähigkeit zu erkennen, wird in dem Sinne blind. Die Unendlichkeit in der Kraft oder in der Macht über die er nun verfügt, führt zum völligen Verlust seiner Erkenntnisfähigkeit. Er fühlt keine Liebe, ist von Unkenntnis geschlagen und verliert den Anschauungssinn. Rostam erkennt seinen Sohn Sohrab nicht, der ihm als Feind gegenübersteht, und er tötet ihn.

Der tiefere Sinn dieses Mythos über Rostam und seinen Sohn Sohrab ist, dass Menschen nur dann fähig sind zu lieben, zu erkennen und großzügig zu sein, wenn sie über ein „Maß“ und Harmonie verfügen. Die Fähigkeit eines Menschen dazu, selber Entscheidungen über Gut und Böse in sich auszuwägen, bildet den wichtigen Gegenstand hier. Der Sieg ist kein Sieg wenn das Urprinzip des Lebens und der Schöpfung: das „Maß“, verletzt wird. Die Unkenntnis über den Bedeutungsgehalt des Begriffes des Maßes (*Andazeh*) bildet den Grund dafür, dass viele Interpretationen über die Geschichte eine reduzierte Aussage hervorgebracht haben.

Häufig wurde die Geschichte so verstanden, dass wenn der alte Rostam den jungen Sohrab tötet, dies bedeutet, dass das Alte, als eine Metapher für die älteren, geschichtlich zurückliegenden

kulturellen Grundlagen, das Junge vernichten und mit List übertölpeln will, und dass die Tradition das Neue zu ersticken sucht. Diese Interpretationsweise lässt allerdings nur auf eine mangelnde Kenntnis bei vielen iranischen Modernisten schließen, die bedauerlicherweise meist nicht mehr als eine Geringschätzung des Schahnameh-Epos mit sich zieht.

Im gängigen Glauben der sassanidischen Zeit, liebt und hasst *Zamane*, der Gott der Zeit, ohne Vernunft, und er entscheidet ohne Vernunft über die Schicksale der Menschen, was bedeutete: alle Geschehnisse der Welt und das individuelle Leben basieren allesamt auf einer Quelle der Unvernunft. Und es ist in Realität so, dass ein Mensch keinen mit der Vernunft oder dem Willen fassbaren Sinn in der eigenen Bedeutung und den äußeren Geschehnissen finden kann, das heißt Menschen finden keine logische Verbindung zwischen ihren Handlungen, an sich selbst erfahrenem Unrecht (vermeintliche ‚Vergeltungen‘) und ihren erfahrenen ‚Belohnungen‘. Diese Unfähigkeit oder eher Ohnmacht der Gesellschaft spiegelte sich in dem Bild dieses Gottes.

Das Maß, *Andaze*, sah man in der alten sprachlichen Bedeutung als Ursprung der Schöpfung. Das *Andazeh* (wortwörtlich \approx „miteinander laufen“) ist die Quelle des *Jugh*, dessen Sinnbild das *Gardune*, der Pflug den zwei Tiere zusammen bewegen, ist.

Der Begriff des „Maßes“ hat im Altpersischen mit dem Ursprung und dem grundlegenden Wesen der Welt zu tun. Die Frage ist also, warum man im Zusammenhang mit der Geschichte von ‚Rostam und Sohrab‘ die einstmalige wichtige Bedeutung vom „Maß“ vergessen hatte. Die direkte Antwort darauf wäre: weil der Ursprungsbegriff vom „Maß“ der zoroas-

tischen Lehre widersprach und das ursprüngliche Konzept des „Maßes“ durch die Lehren Zarathustras verdrängt wurde.

Das Grundkonzept von Zarathustra basierte auf der Zwillingschaft *Yimea* bzw. *Yema* (pers. *Jam* = Zwilling) und der zoroastrische Begriff des „Maßes“ hatte mit diesem Konzept der Zwillingschaft, *Yimea*, zu tun. Für das Konzept des *Jugh*, als übergeordneten Begriff für eine Gebundenheit, gab es unterschiedliche Gedankenbilder. Der Begriff „Zwilling“ bildete einen gleichwertigen Terminus für *Jugh*, und *Yimea* und *Yema* war eine von mehreren dieser verschiedenen Bezeichnungen einer Grundidee.

In der älteren iranischen Bilder- oder Symbolsprache war das „Maß“ (*Andazeh*) bestimmt durch zwei verschiedenartige Kräfte oder Prinzipien die sich koordinieren, sich gemeinsam fortbewegen oder etwas erschaffen: so hatte man sich ursprünglich die Welt vorgestellt als geschaffen von zwei Ochsen oder Pferden, die einen Pflug ziehen (die avestische Bezeichnung dieses Gespanns an sich heißt: *Aghrae-Ratha* = „das Urerste“ und *Gardune*). Die Versinnbildlichung der schöpferischen Verbindung wurde als das *Jugh* bezeichnet. Zarathustra verneinte die Existenz einer Zweiheit als etwas miteinander Korrelierendes, dessen Schritt und Tempo sich in Harmonie zueinander befindet, wie hier im Bilde des (*Ratha* =) *Gardune*. Die Harmonie von Verschiedenheit bildete aber auch die Grundlage des „Maßes“ und der Liebe innerhalb der Menschen. Zarathustras Bild der Zwillinge, *Yimea*, und auch seine neuen Betrachtungen über das ursprünglich als verbindend gedachte *Jugh*, stellten eine konträre Zweiheit dar, die sich in Gegensätzlichkeit zueinander befindet; damit entfielen das „Maß“ und die Harmonie als Ursprünge der Schöpfung und als Eigenschaften im Menschen.

Zur Darstellung des Begriffes des *Jugh* (*Dji* = *Zhi*) existierten zeitgleich und zeitübergreifend verschiedene bildliche Vorstel-

lungen. Der wichtige Punkt bei dem Zwillingskonzept von Zarathustra war, dass sich dieser Zwilling durch eine Gegensätzlichkeit kennzeichnete, und zwar wurden dabei die Urbegriffe des Lebens (*Zhi*) und des Anti-Lebens (*A-zhi*) in dem Zwilling als sich in einem quasi antinomen Verhältnis zueinander befindend polarisiert. Die Zwillinge waren gegensätzlich und sie waren auch gegeneinander. Das Bild das Zarathustra mit den *Yimea* entwarf, bestimmte seine Sicht auf das Urwesen des Kosmos und auf das Gesamtgeschehen in der Welt. Das Konzept des *Yema* oder *Yimea* war kein Konzept, das allein ein ästhetisches Gedanken- oder Vorstellungsgebilde war, wie manche Übersetzer und Interpreten der Gatha es vielleicht darzustellen suchten. Zarathustra wollte mit seinem Konzept des *Yimea* das Fundament der Trinität im Sinne zweier Kräfte, die durch ein unsichtbares Drittes gebunden werden, im iranischen Weltverständnis auslöschen. Ausgangspunkt des Lebens (*Zhi* = *Jugh* = „Maß“) waren bei Zarathustra Kampf, Zwist, Feindschaft und Krieg.

Der Gedanke des „Maßes“, der ursprünglich in der altiranischen Kultur durch das Sinnbild eines harmonisierenden Paares verkörpert wurde, wie im Bild der Erschaffung der Welt durch das Ochsenpaar oder ein Pferdegespann das einen Pflug zieht, stand nun seit Zarathustra unter einem neuen Konzept der „Zweiheit“, und das „Maß“ als eine ursprüngliche Raison und Kraft der Schöpfung, ging durch das neue Bild einer polarisierten Zweiheit verloren. Das „Maß“ spiegelte sich von nun an in der Kontrarität der Zwillinge.

Der Schöpfer, der alles Erschuf, war bei den Zoroastriern der Gott Ahura Mazda, der durch seinen Willen alles Seiende und Nicht-Seiende schuf, und auch das „Maß“ wurde so zum Gegenstand des Willens, der hier einen vollständigen Parameter bildete. Im Bild des harmonisierenden Paares, in dem sich der Schöpfungsakt ausdrückte, war das Sich-„Bemessen“ etwas, das sich miteinander abstimmte, während im Bilde der Schöpfung

mittels des absoluten Willens, das Maß zu einem fixierten äußeren Maßstab mutierte. In diesem perspektivischen Unterschied muss man die Ursache für die fehlverstandene Deutung des Hauptaspekts der Geschichte von ‚Rostam und Sohrab‘ suchen: Das innere „Maß“ wird in seiner Bedeutung annulliert.

Im Bild des Pfluges, der durch ein Tierpaar gezogen wird, sieht man eine verbindende Einheit (den Pflug) die weiteres miteinander verbindet. Das Weltall – das der Mythologie zufolge von dem Tiergespann erschaffen wurde – wurde in diesem Ursprungsbild gesehen als „Eins“ in dem alles miteinander verbunden ist. Die Zweiheit (das Tierpaar in dem Falle) stand für den Anfang aller Mannigfaltigkeit und aller Pluralität, die in jedem weiteren Sinne aus der Zweiheit entstehen konnte.

Vor Zarathustra war auch die Zeit in der altiranischen Kultur etwas Miteinander- oder Ineinander-Verbundenes und ein Miteinander- oder Ineinander-Geschlossenes. So gab es im bildlich greifbar werdenden Ursprungsvokabular der altiranischen Kultur das Bild des die Zeit verkörpernden Baumes, der dreißig Äste hatte und in dessen Krone ein Same entstand den man als Verkörperung eines Paares (im allgemeinen Sinne) betrachtete und aus dem neues Leben erwuchs. Das Paar war durch Liebe, die etwas Unsichtbares ist, verbunden; also durch eine ‚unsichtbare Mitte‘. Der Faktor eines unsichtbaren verbindenden Elements (wie beispielsweise die Liebe), das im Bezug zu einer Zweiheit steht, spielte eine wichtige Rolle, bei der man auch davon ausgehen kann, dass diese so entstehende „Dreiheit“, die sich im Zusammenhang mit der Zweiheit und der unsichtbaren Mitte bildet, mit den späteren christlichen Vorstellungen über Trinität verbunden ist.

Jeder Tag war verkörpert durch einen Ast des Zeit-Baumes, der die dreißig Äste besaß, und alle diese Äste hängen logischerweise zusammen. Dieser Baum trägt die Samen, aus denen ein neuer Baum erwächst, der selbst wieder dreißig Äste hat. Die

Zeit wird so in den Ursprungsbegriffen oder -bildern als Wachsendes und nicht als Verlierendes geschildert. Bei Zarathustra dann betrachtete man die Zeit als abgeschnitten oder als etwas Abgeschnittenes: Tag und Nacht bildeten Gegensätze und die Zeit wurde zu etwas Vergänglichem. Zuvor hatte man die „*Kherad*“ (= *Xrad*), die etwa mit dem Wort „Vernunft“ übersetzt werden kann, als das die Zeit verbindende Element gesehen. Im Schahnameh-Epos stellt man fest, dass in der sassanidischen Zeit nun der König generell die Verkörperung von Zeit ist, und dass die Zeit wiederum versinnbildlicht wird durch den Gott Zamane, der zusammenhangslos agiert und vernunftlos entscheidet. So müssen die Befehle des Königs, gleich ob sie gerecht sind oder ungerecht, ausgeführt werden, die von ihm getroffenen Entscheidungen müssen in jedem Falle akzeptiert werden. Diese Konzeption von Herrschaft widersprach aber den Idealen der altiranischen Kultur, deren Vorstellung es war, dass ein Staat auf der *Kherad* (\approx Vernunft) basieren müsse.

Weitergehend sieht man im Schahnameh-Epos im konkreten, dass Anuschirwan (Chosrau I.), der machtvollste König der sassanidischen Zeit, sich als Verkörperung der *Zaman*, also der Zeit, empfand und darstellte. Dieser König Anuschirwan wird in dem Epos als Zeitgott geschildert, und dessen Großvisier, Bozorgmehr, als die Verkörperung der *Kherad* (\approx Vernunft). Bei dieser Gegenüberstellung der Verkörperungen von Vernunft und Zeitgott wird erkennbar, dass die Vernunft als Basis der Staatlichkeit in der sassanidischen Zeit bereits verloren gegangen war.

Gemäß der altiranischen politischen Kultur hatte das Volk das Recht sich dem König oder dem Staat zu widersetzen, wenn diese nicht nach „Vernunft“ (*Kherad*) und nicht gerecht handelten. Der ungerechte Staat besaß keine Legitimität. In der sassanidischen Zeit wird dieses Ideal aufgehoben, indem der König ohne Vernunft walten und regieren kann. Das Recht auf Widerstand ging durch die neuen Denkkonzepte und Regierungs-

strukturen verloren. Bei der Erzählung über ‚Feridoun und Zohhak‘ sieht man im Schahnameh-Epos, dass das Volk, gesehen vom tradierten kulturellen Status, das Recht hatte gegen Ungerechtigkeit, wenn sie gegenüber dem menschlichen Leben und dem Gemeinsinn, der auf der *Kherad* basierte, ausgeübt wurde, aufzubegehren, sich dem König zu widersetzen und ihn schließlich zu negieren.

Die sassanidische Staatsführung war so angelegt, dass alle Herrscher von der Goshtasp-Familie (der Familie des Königs Vištāspa) stammen mussten. Goshtasp (avestisch: Vištāspa) war der erste König, der den Lehren Zarathustras folgte und deren Verbreitung förderte. Ausschließlich die Angehörigen dieser Familie, die Promulgatoren der zarathustrischen Lehre also, durften Könige sein. „Vernunft“ (*Kherad*) war hier zweitrangig, das Widerstandsrecht war damit aufgehoben. Das tradierte Verständnis über das Ideal politischer Kultur blieb trotzdem lebendig. Wie sich uns durch überlieferte textliche Quellen übermittelt, hat Widerstand gegen die Könige der sassanidischen Zeit seitens des Volkes stattgefunden.

Der machtvolle Zeitgott, der ohne Vernunft war, existierte parallel zu einem entfähigten Volk, das mit seiner Vernunft nichts oder kaum etwas anrichten konnte. Die Mehrheit entwickelte zwangsläufig eine Interesselosigkeit gegenüber dem allgemeinen sozialen Leben und politischen Belangen, weil das Leben „geschmacklos“ wurde, das hieß: für sie ohne Sinn geworden war, denn jedes Geschehen war ein bloßes Zeitgeschehen und die Resultate von Handlungen, die den gesellschaftlichen Raum betrafen, entbehrten jedes sinnerzeugenden Vernunftaspekts; die *Kharad* (≈ Vernunft) war keine Kraft mehr, die ins Gewebe des Geschehens einwirken konnte.

In der altiranischen Kultur existierte die weibliche Gottheit Ram (die auch Zhi genannt wurde) als Göttin der Zeit: Sie war auch die Göttin der Erkenntnis, der Musik, der Poesie und des

Tanzes. In ihren Gottheitsattributen tritt das Element des Rhythmus hervor, was bedeutet, dass Zeit in dieser Auffassung einen Rhythmus und Harmonie besaß. Ram war in ihrem Wesen *Joft-Gohr* (männlich-weiblich = *Jugh*; die Zoroastrier bezeichnen sie als männlich und die Manichäer als weiblich), und sie repräsentierte auch die „Seele“ (*Ravan*) des Menschen, die eine der vier Kräfte der menschlichen geistigen Natur bildete. Die menschliche Natur von ihrer Wurzel her, sah man verkörpert in der Gottheit Bahman, die zuvor Vohuman hieß. Die Gottheit Bahman versinnbildlichte die Mitte in allem Leben – so auch in dem menschlichen –, die alles harmonisierte und verband. Zarathustra eliminierte später dieses Gottheitsprinzip einer harmonisierenden Mitte als Natur des Menschen.

Die Auslegung, dass Rostam das Alte verkörpere, das das Neue – verkörpert durch Sohrab – zu überwinden sucht, war die geläufige Interpretationsweise, in der die Geschichte in der sassanidischen Zeit dargelegt wurde. Die ursprüngliche Bedeutung des Mythos wurde durch die zoroastrischen Priester, die „Mubadan“, verdrängt.

Sinngemäß lässt sich die Geschichte so zusammenfassen:

Rostam, der große Held Irans, wünscht sich für eine gewissen Zeitspanne lang über ein unendliches Maß an Kraft zu verfügen, damit er Sohrab, den er als Feind betrachtet, der aber in Realität sein Sohn ist, überwältigen kann. Der Sieg über den Feind wird für Rostam zu einer primären und das „Maß“ zu einer sekundären Angelegenheit. In dem Moment, in dem ihm sein Wunsch erfüllt wird und ihm eine grenzenlose Kraft zuteil wird, verliert er die Fähigkeit zur Erkenntnis und sieht voller Bestürzung (erst) nach dem Gefecht, dass er seinen eigenen Sohn getötet hat.

Im Zustand der Maßlosigkeit verliert Rostam seine Fähigkeit zu lieben und seine *Javanmardi*. Der Begriff *Javanmardi* bezeichnet ein altiranisches Charakterideal, auf das wir an anderer Stelle noch zurückkommen wollen. Das persische Wort „*Javanmardi*“ kann im Deutschen am besten mit dem Wort „Großmütigkeit“ übersetzt werden.

In der Vorstellung der altiranischen Kultur ist ein Mensch in seinem dunkelsten, verborgenen und tiefsten inneren Wesen in sich harmonisch und verfügt in diesem Sinne über ein inneres „Maß“. Ein „Maß“ so wie es im Bild des *Gardune*, des Ochsen- oder Pferdegespanns, verkörpert ist, wo ein sogenanntes *Jugh* das Gespann als Paar bindet. Das *Jugh* ist die Kraft, die die zwei Tiere – als figuratives Bild für zwei Kräfte oder Prinzipien, für zwei verschiedenartige Wesen und überhaupt: Anderes) – zu einer „Einheit“ macht. Der Begriff des *Jugh* ist inhaltlich mit dem indischen Wort *Yoga* verwandt, das uns im Westen als harmonisierende Meditationstechnik geläufig ist (in Sanskrit *Yoga, Yug, Jug*; in der Avesta *Yaog*).

Der Mensch muss sich das *Jugh*, das in der inneren Verborgenheit wirkt, ins Bewusstsein bringen, was soviel heißt wie mittels Erfahrungen ein „Maß“ in sich zu entdecken. Wenn ein Mensch durch ein übermäßiges Wollen aus seinem bewussten „Maß“ austritt, verliert er seine Liebesfähigkeit, entwickelt letztendlich Listen (und andere Ersatzhandlungen) und greift auf die Ungroßmütigkeit zurück. Lieblosigkeit und Listigkeit sind Resultate des Verlustes am inneren Maß. Im dem Sinne sind alle Verwirrungen in der Gesellschaft, der Politik, usw. Resultate eines Verlusts am „Maße“ (der Koordinierung von Menschen untereinander oder von Kräften). Es genügt nicht zu predigen, zu verbieten oder mit Bestrafungen oder Qualen in einer jenseitigen Welt zu drohen, um die aus dem Mangel an „Maß“ resultierenden Probleme zu lösen, sondern das innerste Maß in einem einzelnen Menschen – d.h. das eigene Bewusst-

sein über die Wichtigkeit des inneren Auswägens – muss bei Menschen erweckt und individuell erlangt werden.

Der altiranischen Sichtweise zufolge steht die Gesellschaft im ständigen „Dialog“ miteinander. Dieser „Dialog“ wurde als „*Hamporsi*“ bezeichnet. Die Gesellschaft gelangt mittels des *Ham-porsi* (≈ Dialog) zu ihren Lösungen, und ist mittels des *Hamporsi* (≈ Dialog) miteinander verbunden. Der Begriff *Hamporsi* setzt sich zusammen aus „*ham*“ – dem Miteinander – und dem Morphem „*porsi*“ (das Verb *porsidan* ist hiermit verbunden), was bedeutet „zu suchen“ und auch „besorgt zu sein“. Man kann das Wort *Hamporsi* ungefähr übersetzen als ein „miteinander das (ideale, bessere, usw.) Leben und Zusammenleben suchen“ und ein „füreinander Sorge tragen“ [3]. In den politischen gesellschaftlichen Zusammenhängen trug *Hamporsi* die Bedeutung: „gemeinsam für die Angelegenheiten des Zusammenlebens Sorge zu tragen.“

Mit der Konzentrierung der Gewalt über Gebote und Verbote in der Hand eines Regierenden, geht das „Maß“ in der Gesellschaft verloren. Soweit ein Staat eine harmonisierende Rolle spielt, ist gerechtes Handeln möglich, aber jenseits des Strebens nach Harmonisierung mündet die Herrschaft eines Staates in Ungerechtigkeit. Irrationalität und Unvernunft resultieren immer aus dem Verlust am „Maß“ – im Inneren des Einzelnen und auch innerhalb einer Gesellschaft.

Der spezifische Teil der Geschichte, dass Rostam sich von Gott (d.h. von der für ihn relevanten Gottheit seiner Zeit und Kultur) ein Über- oder ein ‚Unmaß‘ an Kraft erbittet, ist von den Editoren des Schahnameh-Epos häufig als spätere, gefälschte Hinzufügung eingestuft worden. Die Stelle ist aber keine Textverfälschung, sondern die Meinung, hier würde es sich um eine gefälschte Stelle handeln, basiert auf einem mangelnden Wissen über die ursprüngliche Wichtigkeit des Begriffes des

„Maßes“, wie er einst eine Rolle in der altiranischen Kultur spielte.

Die fragliche Textstelle in der Geschichte lautet sinngemäß übersetzt [4]:

Ich hörte, dass Rostam am Anfang so viel Kraft von Gott empfangen hatte, dass wenn er über Steine ging, beide Füße in den Steinen stecken blieben und er sich die Füße daran verletzte, und er hat Gott weinend den Wunsch erklärt, dass er weniger Kraft haben möchte, damit er frei laufen kann. So hat Gott Rostams Kraft reduziert, aber als Rostam den Kampf gegen Sohrab verlor und sein Herz im Innern litt, wendete sich Rostam nochmals an Gott und bat, dass er jene besondere Kraft nur für eine kurze Weile wieder erlangen könne. Gott gab ihm diese Kraft, und vermehrte so in ihm die Kraft wieder, die er einst reduziert hatte.

Rostam kann sich aus Mangel an Harmonie – denn die Füße stehen, wie wir sehen werden, hier für das verbindende Element des *Jugh* (das „Maß“) –, aus dem Mangel an einem „Maße“ seiner Kraft, nicht frei bewegen, weil er durch seine eigene Stärke sogar mit den Füßen in die Steine über die er läuft hinein dringt oder in dem Sinne in die Steine und Felsen hinein tritt. Er kann dadurch nicht normal laufen und sich nicht frei bewegen.

Der Held Rostam ist in dieser Geschichte eine Gestaltnahme oder ein Abbild des altiranischem Urgottes Bahram. Der Gott Bahram und die Göttin Artha, die auch durch Simorgh verkörpert wird, waren ein weiteres und besonders zentrales Sinnbild eines *Jugh*, d.h. eines im transzendenten Sinne verbindenden Elementes. Bahram und Artha waren ein ge- oder verbundenes Paar, in der Weise etwa wie das fernöstliche Yin und Yang. Zarathustra hat später die Idee, die sich in den Göttern Bahram und Artha ausdrückte, abgeschafft. Der Gott Bahram (auch Varethraghni oder Verethragna) war der Gott der Füße, das

hieß: der Gott des Prinzips des Wanderns und der Bewegung (Pa-Bagh = Babak). Man sah ihn auch als den Patron der Reisenden, weil das Wandeln eines seiner Attribute war. Der Gott Bahram wurde später auch Babak genannt, was teilweise auch als Pabagh tradiert wurde. „Pa“ heißt auf Persisch „Fuß“ und „bak = bagh“ ist auf Persisch ein Wort für Gott. („Pa“ – also der „Fuß“ – ist im persischen Sprachraum auch eine Messeinheit gewesen – die sich aber mehr aus der Gleichmäßigkeit des Laufens oder Schreitens ergab, als dass sie sich auf die eigentlichen Fußlänge bezog.) Die Göttin Artha wurde auch als *Vay-e Beh* (das heißt etwa „guter Wind“) bezeichnet. Sie bildete im Zusammenhang mit dem Gott Bahram den anderen Fuß in dieser bildhaften Deutung über das *Jugh* als der Gebundenheit dieser Götter; und schließlich konnte man nur durch die Harmonie der Füße laufen oder sich bewegen. Der Gott Bahram versinnbildlichte auch das Prinzip des Bündnisses und des Vertrages („*Peyman*“ im Persischen und „*Patman*“ im Kurdischen heißt „Vertrag“ und „Maß“). Die beiden Gottheiten Bahram und Artha wurden auch als Teil der innersten Natur des Menschen angesehen: Der Mensch war aus einem Samen herausgewachsen und der Same war eine Zusammensetzung aus den beiden Gottheiten Bahram und *Simorgh*.

Die Erzählung über Rostam und Sohrab weist auf ein humanes Problem hin. In der Geschichte erfahren wir, dass ein Mensch an sich über ein inneres Maß verfügt. Rostam kommt zur Einsicht, er *sieht* und er erkennt schließlich. Und das heißt, der Mensch hat ein „Bewusstsein des Maßes“, das er durch seine Erfahrungen entwickeln und realisieren kann. In der eigenen Erprobung und durch das Versuchen kann ein Mensch erkennen, dass etwas aus dem Maß, also aus der Balance geraten ist. Durch das „Übermaß“ kann der Held Rostam sich nicht bewegen.

Das Symbol des *Jugh* bedeutet auch, dass jegliche Schöpfung (Leben = *Zhi* = *Jugh*) nur durch Harmonie entstehen kann, und das schöpferische Handeln eines Menschen bedarf gleicher-

maßen dessen innere Harmonie. Das persische Wort *Niru* bezeichnet diese innerlich harmonische Kraft. Ohne Harmonie fehlt die Basis jeder Bewegung (*Niroomandi*), jedes Schöpfungsakts, jeder Arbeit und Tätigkeit und damit auch der Freude und des Festes (*Ĝašn*) [5]. Der Mensch ist ein „Same des Maßes“ und das „Maß“ selbst ist ein Ausdruck des Vertrags und des Bündnisses. „Recht“ ist im Menschen verankert, weil Gesellschaft und Leben in einem miteinander korrespondierenden Zusammenhang stehen.

Die Idee der Harmonie fand auch Form in der altiranischen Vorstellung über die Bauart des Menschen als gleich seiend wie die Bauart oder die Beschaffenheit des Kosmos. Die Körpersäfte und die Glieder des Körpers sah man als etwas harmonisierendes. Alle Götter waren direkt an der Zusammensetzung jener Beiträge beteiligt, die das ‚eigene Wesen‘ eines Menschen ausmachten. Jedes Glied oder jeder Teil des Körpers war „ein Teil Gottes“, und das Schaffen der Götter war in dem Sinne gemeinschaftlich, weil sie von ihrem eigenen Wesen beitrugen und sich innerhalb jedes Menschen vermischten und harmonisierten. Das menschliche Leben bildete so die Verkörperung der Harmonie – des „Maßes“ – der Götter.

Der ursprüngliche Glaube im alten Iran war, dass die *Kharad*, eine Vernunft die sich keiner Gewalt oder List bedient, innerhalb des ganzen Körpers verteilt ist. Man sah die *Kharad* als das Resultat einer Harmonie des Körpers und nicht als auf den Kopf reduziert an. Ebenso wurde der Geist des Menschen als notwendigerweise harmonisierendes Miteinander von vier Kräften betrachtet. Später verschwanden diese Auffassungen und man sah den Kopf als Zentrum des Geistes. Mit der Auffassung des Kopfes als den Sitz des Geistes und als zentrales Körperorgan folgte unweigerlich auch die Ansicht, dass der Herrscher die Verkörperung des Kopfes und der Rationalität ist.

In der altiranischen Gedankenwelt schufen die Götter miteinander in Harmonie, d.h. die Kraft der Schöpfung war eine verteilte. Zarathustra läßt im Bundahischn seinen Hauptgott Ahura Mazda in Mitarbeit mit den Amschaspandan (oder Amescha Spentas) die Welt und das Universum erschaffen. Die Amschaspandan waren sechs andere zoroastrische Gottheiten, die im Laufe der Zeit in einer Hierarchie dem Hauptgott Ahura Mazda als seine Gehilfen untergeordnet wurden. In der ursprünglichen Götterwelt des alten Iran waren es dreiunddreißig Götter gewesen, die den Kosmos, die Zeit und die Welt miteinander schufen. In diesem Punkt unterscheidet sich die altertümliche Götterwelt Irans vom Olymp der Griechen, weil unter den griechischen Göttern ganz anders das Kampfelement kennzeichnend war.

...

[1] Mit der Bezeichnung „altiranische Kultur“ ist hier ein Kontinuum gemeint, das nicht ausschließlich die Kultur im Zeitraum vor dem Auftreten Zarathustras umfasst, sondern gemeint ist die Kultur, die vor Zarathustra existierte und die von dieser Vergangenheit ab in verschiedenen Formen überlebte und in der Mehrheit des Volkes mit ihren tiefliegenden Wurzeln und ihrer Wirksamkeit überliefert wurde.

[2] Eine andere Bezeichnung von *Andazeh* in Pahlavi ist *Handaa + Jak*. Diese Bezeichnung bestätigt und erhellt den Ausdruck: Der Begriff *Handaa + Jak* bedeutet in Pahlavi „Mutterleib“ und „Quelle des *Jugh*“.

[3] Verwandt mit dem Wort „*Porsidan*“ ist das geläufige Wort „*Porse*“, was eine Bezeichnung für den „Krankheitsbesuch“ und die „Kondolenzbekundung“ ist.

[4] Diese Stelle lautet in der Übersetzung von Warner & Warner in ihrem Kontext folgendermaßen:

In part through confidence, in part through fate,
In part no doubt through magnanimity,
Suhrab let Rustam go, turned toward the plain,
Pursued an antelope that crossed his path,
And utterly forgot his recent foe.
When he was far away Htiman came up
As swift as dust and asked about the fight.
He told Human what had been said and done,
Who cried: "Alas! young man! art thou indeed
So weary of thy life? Woe for thy breast,
Mien, stature, stirrups, and heroic feet!
The mighty Lion whom thou hadst ensnared
Thou hast let go and all is still to do.
Mark how he will entreat thee on the day
Of battle owing to thy senseless act.
A king I once spake a proverb to the point:-
'Despise not any foe however weak.'
He took the very life out of Suhrab,
Who standing sorrowing and amazed replied:-
"Let us dismiss such fancies from our hearts,
For he will come to fight with me to-morrow,
And thou shah see a yoke upon his neck."
He went to camp in dudgeon at his deed.
When Rustam had escaped his foeman's clutch
He was again as 'twere a mount of steel.
He went toward a rivulet as one
Who having fainted is himself again.
He drank and bathed, then prayed to God for strength
And victory, not knowing what the sun
And moon decreed, or how the turning sky
Would rob him of the Crown upon his head.
The tale is told that Rustam had at first
Such strength bestowed by Him who giveth all
That if he walked upon a rock his feet
Would sink therein. Such puissance as that
Proved an abiding trouble, and he prayed
To God in bitterness of soul to minish
His strength that he might walk like other men.
According to his prayer his mountain-strength
Had shrunk, but face to face with such a task,
And pierced by apprehension of Suhrab,

He cried to God and said: "Almighty Lord
 Protect Thy slave in his extremity.
 O holy Fosterer! I ask again
 My former strength."
 God granted him his prayer,
 The strength which once had waned now waxed in him.
 He went back to the field perturbed and pale
 While, like a maddened elephant, Suhrab,
 With lasso on his arm and bow in hand,
 Came in his pride and roaring like a lion,
 His plunging charger flinging up the soil.
 When Rustam saw the bearing of his foe
 He was astound and gazing earnestly
 Weighed in his mind the chances of the fight.
 Suhrab, puffed up with youthful arrogance,
 On seeing Rustam in his strength and Grace,
 Cried: "Thou that didst escape the Lion's claws!
 Why com'st thou boldly to confront me? Speak!
 Hast thou no interests of thine own to seek? "

Warner, Arthur George and Warner, Edmond: *The Shahnama of Firdausi*, London, Kegan Paul, Trench, Truebner and Co, 1909, Volume II, PART III, SUHRAB: Part 18, p 174-172. Vgl. The Princeton Shahnama Project, <http://www.princeton.edu/~shahnama/> (abgerufen am 28.4.2007).

[5] Dem Fest (*Ĝašn*) kam in der altiranischen Kultur eine besondere Bedeutung zu, über die wir an anderer Stelle noch ausführlicher Sprechen wollen.